

Christentum und Humanismus – Bildung und Menschenbild
Melanchthons Beiträge zur kulturellen Entwicklung Europas
Prof. Dr. Walter Sparn, Universität Erlangen–Nürnberg

Studientag

17.04.2010

Ausbildung contra Bildung?

Melanchthons Menschenbild(ung) und der „Kampf um die besten Köpfe

Ein Bildungsprogramm zwischen Humaniora und Frömmigkeit. Melanchthons Beitrag zur europäischen Wissenskultur

1. Ich würde mich nicht wundern, wenn Sie sich zunächst an meiner ambitiösen Formulierung „europäische Wissenskultur“ stoßen und darin einen Versuch sehen, den „Reformator im Schatten Luthers“ aus diesem Schatten zu holen und auf eine aktuell hell beleuchtetes Podest zu stellen. Aber seien Sie beruhigt, die zugegebenermaßen etwas modische Formulierung lässt sich als historische Beschreibung verifizieren. Dazu zwei einleitende Bemerkungen.

Das praktische Feld der lebenslangen Arbeit Melanchthons war tatsächlich die damalige, an Lateinschulen und Universitäten gepflegte Wissenskultur. Er kannte dieses Wort nicht, wohl aber sprach er von *Kultur*, wenngleich nicht so prominent, wie sich das in den letzten Jahren bei uns herausgebildet hat; er sprach meist von *eruditio*, was nicht bloß „Erziehung“, sondern auch *formatio* heißt und mit „Bildung“ übersetzt werden darf. Auch seine Rede von Kultur ist in einem wichtigen Aspekt der unsrigen vergleichbar. Auch Melanchthon spricht nicht von den mentalen und materiellen Produkten menschlicher Praxis, sondern von dieser selbst, von der Praxis des gestaltenden und erfinderischen Umgang mit der Welt, wie sie jeweils natürlich und geschichtlich gegeben ist. Ähnlich bezeichnen wir als „Kultur“ alles, was Menschen durch Zeichengebrauch aller Art bewerkstelligen, wobei sie sich im Horizont sprachlicher und nichtsprachlicher, doch stets mit Bedeutung verbundene Kommunikation mit anderen Menschen bewegen.

Melanchthon sprach von Kultur im Sinn von Pflege und Gestaltung des uns Mitgegebenen, der äußeren und der inneren Welt; *cultura agri* und *cultura animi* waren die schon überlieferten Ausdrücke dafür. Für das, was wir z.B. als „Wissenskultur“ oder als „Religionskultur“ oder auch als „kulturelles Gedächtnis“ bezeichnen, hatte Melanchthon noch kein eigenen Wörter – aber für das damit Bezeichnete hat er sehr viel getan, was bis heute nachwirkt, ja heute erneut herausfordert. Ich stelle die Hypothese zur Diskussion, dass der *früh*nezeitliche Melanchthon in einer historischen Phase, die wohl nicht zu Unrecht als *nach*nezeitlich empfunden wird, den Blick auf Aufgaben lenkt, die in der klassisch nezeitlichen Phase Europas an den Rand gedrängt oder abgelehnt wurden. Es könnte sein, dass wir Melanchthon als *praeceptor Europae* schätzen lernen, wenn wir uns vor Augen führen, welche Potenziale in seiner theoretischen und praktisch-pädagogischen Arbeit liegen.

Melanchthons Bildungsarbeit war von *europäischer* Bedeutung. Historiker vieler Disziplinen haben bestätigt, was sein Schüler Jakob Heerbrand in seiner Beerdigungsrede von fast genau 450 Jahren sagte: „Um unseren Philipp zu hören, sind von allen Gegenden Deutschlands, was sage ich Deutschlands, vielmehr von fast allen Provinzen und Reichen ganz Europas, aus Frankreich, England, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Dänemark (Skandinavien!), Böhmen, auch aus Italien, ja aus Griechenland zu allen Zeiten Studenten in sehr großer Zahl nach Wittenberg zusammengeströmt, weil sie vom Ruf seines Namens angelockt wurden.“ In der Tat: Melanchthons Ruf als Gelehrter und Lehrer war europaweit unbestritten, auch in Gegenden, die sich der Reformation nicht anschlossen. Über seine vielen Schüler (er hatte viel mehr als Luther!) hat er vor allem im protestantischen Europa, d.h. in Mittel-, Nord- und Osteuropa, auch institutionell langanhaltende Wirkungen gehabt. Apropos langanhaltend: Die Nachhaltigkeit der Reformation sich weniger Luther als vielmehr Melanchthon. Ohne ihn wäre es nie zu dem gekommen, was wir „lutherische Kirchen“ nennen, weder theologisch-doktrinal noch institutionell-politisch. Das hat auch Luther so gesehen, als er im Vorwort zu Melanchthons Auslegung des Kolosserbriefs (1529) sich selber als „stürmerisch und kriegerisch“, als „grobem Waldrechter“ charakterisierte, während Magister Philipp für die konstruktive Seite der Reformation zuständig sei: M. Philipps fährt säuberlich und still daher, baut und pflanzt, sät und begießt mit Lust...”

2. Ich möchte heute jedoch nicht das Lob der Erfolge Melanchthons singen, jedenfalls nicht direkt, sondern möchte umgekehrt an seinen Misserfolgen anknüpfen, Misserfolgen gemessen an der Entwicklung des klassisch neuzeitlichen Europa. Denn genau hier ist er besonders interessant für ein *nach*neuzeitliches Europa, das mit seinen Bildungszielen und -institutionen so unsicher geworden ist. Ich nenne drei Charakteristika des neuzeitlichen Europa, die mit Melanchthons Absichten nicht vereinbar sind, worin er also erfolglos blieb. Charakteristika, sich, in der Krise der Moderne, jedoch selbst desavouiert haben. Es scheint daher, dass wir Heutigen stehen vor gar nicht so unähnlichen Aufgaben wie seinerzeit Melanchthon, auch wenn sich wichtige politisch-soziale, ökonomische und intellektuelle Rahmenbedingungen ihrer Lösung tiefgreifend verändert haben.

Ein erstes hier zu nennendes Charakteristikum ist die Tatsache, dass das neuzeitliche Europa sich in Gestalt von immer schlimmer konkurrierenden *Nationalstaaten* herausgebildet hat – eine Tatsache, die im 20. Jahrhundert fast die Selbstzerstörung Europas zur Folge hatte. Für Melanchthon war dieses Problem noch weniger drängend, weil es durch die dynastische Konstitution der Staaten verdeckt oder auch klein gehalten wurde; *natio* bedeutete nämlich die *kulturell*, d.h. durch ihre gemeinsame Sprache, ihr Herkunftsbewusstsein und ihre Sitten verbundene, also auch nicht ganz fest und ein für allemal geschlossene Gruppe. Melanchthon war da vorsichtiger als Luther, der bei Tisch schon mal mit nationalen Stereotypen spielte. Melanchthons Europa schloss die Verschiedenheit von Nationen im kulturellen Sinn ein, basierte aber nicht auf einer politischen, sondern auf der viel komplexeren Struktur, die für die humanistisch Gebildeten schon gegeben war und die durch Bildung auf möglichst viele Bürger ausgedehnt werden sollte: *Europa*, das ist die Gemeinsamkeit eines bestimmten Bildungsideals, das Bewusstsein einer gemeinsamen Wissenskultur, die die gewaltmindernde Verständigung von verschiedenen Gesellschaften und Mentalitäten verbürgt. Man kann für Melanchthon auch sagen: Europa ist die Gemeinsamkeit eines an Bildung und Religion orientierten Menschenbildes.

Melanchthon kannte den Begriff „Bildung“ noch nicht; der wurde erst vom aufklärerischen Protestantismus erfunden. Melanchthon sondern sprach von *eruditio*, „Entrohung“. Man kann trotzdem sagen, dass er einen elementaren Begriff von dem hatte, was wir heute als Bildung bezeichnen.

Denn jene „Entrohung“ besteht auch für Melanchthon in der Befähigung zu sozialer Kommunikation und in der Teilhabe an einem gemeinsamen Menschenbild, nämlich der Zielvorstellung einer sich selbst frei zum Wissen und Handeln in Gemeinschaft mit Anderen bestimmenden und bildenden Menschen. Das entspricht unserem Bildungsbegriff –sofern wir ihn nicht reduzieren auf „*Ausbildung*“ im Sinne der Aneignung von theoretischen und praktischen Fähigkeiten, die am Maß ihrer Brauchbarkeit bestimmt werden, d.h. an einem Maß, das der Azubi nicht etwa mitzubestimmen lernt, das vielmehr von außen, heutzutage weithin vom ökonomischen System, ihm auferlegt wird. Der Erwerb von „Kompetenzen“, wie das heute scheinbar alternativlos und daher verschleiernd heißt, bedeutet meist nur die Anpassung an von außen erhobene Anforderungen; *Bildung* ist dagegen etwas, das nur im Wechselspiel äußerer Erwartungen und innerer Freiheit zustande kommt, Fremdbestimmung und Selbstbestimmung im Prozess der Selbstbildung austariert. Melanchthon nannte das die Einübung intellektueller und praktischer „Tugenden“.

Bevor ich mich in die Kritik des Bologna-Prozesses verliere, dessen Bachelor-Modell in der Tat sich vom Bildungsbegriff Melanchthons und überhaupt des Protestantismus leichtsinnig verabschiedet, möchte ich umgekehrt betonen, dass dieser Prozess doch auch einem wichtigen Motiv Melanchthons entspricht: der Idee, das Europa nur als Lern- und Wissensgemeinschaft Bestand haben kann und nur so die destruktiven Folgen des modernen Nationalstaatsprinzips überwinden und die Pluralität seiner geschichtlich gewachsenen und für die Beheimatung der Bürger wesentlichen Kulturräume zu pflegen erlaubt, einschließlich der ethnisch oder religiös Anderen, die nach Europa einwandern. *Europa als Bildungsgemeinschaft* – diese Vorstellung Melanchthons sollte in unseren Zeiten erneut diskutiert werden.

3. Ein weiterer mittelfristiger Misserfolg Melanchthons, auf den ich in aktuellem Interesse hinweisen möchte, ist das Scheitern seiner *ökumenischen* Bemühungen. Auch seine Schüler schwenkten *nolens volens* in das Zeitalter der *Konfessionalisierung* ein. In der langen, über zwei Jahrhundert währenden Zeit des Konfessionalismus sprachen sich nicht nur Päpstliche und „Augsburger Konfessionsverwandte“ ohne Zögern fast ihre Christlichkeit ab;

auch unter den letzteren setzte sich ein exklusiver, auf den rein demonstrativen Schriftbeweis gestützte Wahrheitsanspruch durch und führte zur gegenseitigen Verdammung der Lutheraner und der Reformierten; ja sogar Lutheraner sahen sich untereinander als häretisch an und reduzierten ihre kirchliche und theologische Gemeinschaft auf das politisch Unumgängliche.

Nun, diese Zeiten liegen hinter uns, wenngleich der exklusive Konfessionalismus trotz aller ökumenischen Engagements in manchen Aspekten noch heute andauert, und zwar nicht bloß wegen der Selbstdogmatisierung der römisch-katholischen Kirche seit dem 19. Jahrhundert, sondern auch wegen des staatskirchenrechtlichen Konservatismus der evangelischen Kirchen in Deutschland. Aber es gab schon seit dem 30jährigen Krieg, der den Konfessionalismus ad absurdum führte, und es gibt seit dem 2. Weltkrieg, der die aggressive Verknüpfung von Christentum und politischer Macht ad absurdum führte, ökumenische Ansätze und Erfolge im Sinne Melanchthons. Der wichtigste, inzwischen über Deutschland hinausgreifende Erfolg im Abbau exklusiver Konfessionalität ist die Leuenberger Konkordie von 1972, die zwischen Lutheranern und Reformierten genau jene „*versöhnte Verschiedenheit*“ erreicht hat, die Melanchthon in der Confessio Augustana von 1530 und in seinem Traktat über das Papsttum von 1537 zwischen den reformatorischen Gemeinden und der bischöflich verfassten Kirche Roms erstrebte.

Im Jahr 2004 wurde in Bretten, dem Geburtsort Melanchthons, die Europäische Melanchthon-Akademie gegründet. Si hat das Ziel, „in gesamteuropäischer wie ökumenischer Perspektive ... die interkonfessionellen, interreligiösen und interkulturellen Dialoge der Gegenwart durch Grundlagenforschung zu fördern und historisch wissenschaftlich zu fundieren.“ Die Absicht, *Dialoge* zwischen konfliktuös verschiedenen Überzeugungen und Parteien zu fördern – und solche Dialoge dienen eo ipso der friedlicheren Koexistenz – kann sich zweifelsohne auf Melanchthon berufen. In wie vielen Gesprächen hat sich Melanchthon nicht engagiert, um religiöse Differenzen und religionspolitische Zwiespalte ins friedliche Gespräch zu bringen und vor machtpolitischer Polarisierung zu bewahren! Er hat das nicht nur in Hunderten von Briefen von Wittenberg aus getan, sondern auch in der Teilnahme an vielen auswärtigen, stets auch unter politischer Pressure stehenden Gesprächen, zu denen zu reisen damals ziemlich anstrengend war.

Melanchthon nahm die enorme seelische Belastung auf sich, in den sehr komplizierten Interessenlagen unverdrossen auf gegenseitiges Verstehen und Vertragen hin zu arbeiten. Man male sich nur einmal die Wochen während des Reichstages in Augsburg 1530 vor Augen, wo Melanchthon zwischen allen Stühlen saß und selbst Luther ihn mit zornigen Briefen bedachte! Die Porträts des älteren Melanchthon sprechen da eine deutliche Sprache...

Seine Fähigkeit, Dialoge zugewandt und beharrlich zugleich zu führen, diese seine *irenische Dialogik* ist Melanchthon oft angekreidet worden. So sei er, anders als der „unbeugsame“ „Held“ Luther, illegitime Kompromisse mit den Feinden des rechten Glaubens eingegangen. Doch ist es ganz unbestreitbar, dass Melanchthon die wesentlichen *religiösen* Ziele des Reformation immer und überall völlig unzweideutig vertreten hat, auch wenn er in der *theologischen* Formulierung dieser Ziele sich flexibler verhielt als etwa Luther und von diesem auch abwich – aber das muss ja wohl erlaubt sein. Jedenfalls stellt Melanchthons Theologie immer ein reformatorisches Bekenntnis dar, aber sie wird nie zur Immunisierung der eigenen Position, sondern bleibt gesprächs- und entwicklungsfähig. Sein Augsburger Meisterstück zeigt die Verknüpfung von reformatorischer Entschiedenheit und theologischer Verständigung mit den Andersmeinenden auf großartige Weise; glücklicherweise ist eben dieses Augsburger Bekenntnis unsere wichtigste reformatorische Bekenntnisschrift. Freilich belegt sie zugleich eine problematische Grenze der Irenik Melanchthons: Er verdammt die spiritualistischen Bewegungen der Zeit verdammt er nicht anders als Luther von Grund auf, in fast panischer Angst vor der Zertrennung von religiöser Innerlichkeit und kirchlicher sowie staatlicher Ordnung – der Grundsatz *religio vinculum societatis* gilt für Melanchthon noch in der Form *ecclesia vinculum societatis*. Im Blick auf die zeitgenössischen charismatischen Bewegungen im Christentum weltweit kann die CA daher nicht unser letztes Wort sein...

Zurück zum Dialogiker Melanchthon! Leider haben die so genannte Luther-Renaissance in der Theologie des 20. Jahrhunderts, die nationale Erinnerungspolitik (Martin-Luther-Plätze), aber ebenso auch die Dialektische Theologie Karl Barths die irenische Dialogik Melanchthons nicht geschätzt, sondern hielten sich an den „stürmischen und kriegerischen“ jungen Luther.

Erst in jüngster Zeit, angestoßen von römisch-katholischen Theologen einschließlich des jetzigen Papstes, wurde Melanchthon als „größte ökumenische Gestalt der Reformationszeit“ gewürdigt – und das zu Recht. Allerdings befürchte ich, dass Melanchthon die römischen Erwartungen nicht angemessen erfüllen kann. Doch das ist ein im engeren Sinn theologische Thema.

[Es ist allerdings richtig, dass Melanchthon, als er in der Situation war, auch „bauen“ und „gießen“ zu müssen, Konflikte zu minimieren versuchte und auf verträgliches, insofern auch harmonisches Miteinander der kirchlich Verantwortlichen zielte und dafür Kompromisse zu schließen bereit war. Bevor man dies als Harmoniesucht anprangert, sollte man bedenken, dass theologische Konflikte immer auch politische waren und sehr schnell in kriegerische Konflikte münden oder in Machtkämpfen legitimiert instrumentalisiert werden konnten. Doch auch abgesehen davon: Melanchthons ökumenische Zielsetzung stand keineswegs im Widerspruch zu seinem reformatorischen Glauben. So blieb er zum Beispiel stets bereit, die bischöfliche Verfassung der Kirche zu akzeptieren, d.h. in der existierenden römischen Kirche zu bleiben – unter der Voraussetzung, dass diese Kirche die evangelische Bibelauslegung, d.h. den Rechtfertigungsglauben als das religiös Entscheidende toleriere. Das bedeutete aber, dass die kirchliche Regierung und Rechtsprechung nur menschlichen Rangs wäre, d.h. dem Urteil auch der bibelkundigen Laien unterworfen bliebe, m.a.W. dass religiöse Differenz in dieser einen Kirche zugelassen würde. Auch das lässt sich in der CA nachlesen, deren Zentrum, ihrem ökumenischen Zweck entsprechend, der Artikel VII über die Kirche ist. Melanchthon lässt sich nicht als Vertreter des Programm der Vervollkommnung der „sichtbaren Einheit“ der Kirche zu Hilfe rufen. (Ohnedies ist der scheinbar ökumenische Ausdruck „sichtbare Kirche“ fahrlässig ungenau und wird oft mit unterschwelligen Zumutungen gebraucht).]

4. Als den vielleicht schwersten Misserfolg Melanchthons könnte man das Scheitern seines Programms der zugleich christlichen und bürgerlichen Bildung, seine Korrelation von *pietas* und *eruditio* ansehen. Denn es ist ja nicht zu leugnen, dass Bildung im Laufe der Neuzeit immer mehr abgekoppelt wurde von religiöser Praxis, mindestens von christlich definierter und kirchlich normierter *pietas*. Aber obwohl Säkularität der legale Rahmen von Bildung geworden ist, möchte ich nicht einfach vom Scheitern Melanchthons sprechen, ihn vergessen und zur säkularen Tagesordnung übergehen.

Ich bin sicher, dass wir gerade heute, in einer soziopolitischen Welt, in der Säkularität nicht nur die negative, sondern auch die positive Religionsfreiheit verbürgt, uns an Melanchthon erinnern sollten.

Ohnedies ist es unbestreitbar, dass Melanchthons Schul- und Universitätsreformen einen bis dato unvorstellbaren und bis heute weiterlaufenden *Bildungsschub* ausgelöst haben; was nicht zuletzt dazu geführt hat, dass bis ins 20. Jahrhundert protestantische Länder sich intellektuell und nachfolgend auch ökonomisch und technologisch den katholischen Ländern überlegen sahen. Denn das alternative Bildungsprojekt des tridentinischen Katholizismus, die Schulen der Jesuiten und die von ihnen geprägten Hochschulen, kamen vorrangig dem Klerus und der politischen Jurisprudenz, viel weniger aber der bürgerlichen Berufswelt zugute. Diese, in Bayern bis in die 50er Jahre noch klar erkennbare Konfessionsgrenze ist inzwischen weithin verschwunden, wengleich in letzter Zeit auch aus Gründen, die Melanchthon nicht billigen würde. Unbestreitbar ist ferner, dass Melanchthon, dieses pädagogische Talent, eine wichtige Weichenstellung zur modernen, kindgemäßen Pädagogik verkörpert; Reformen wie Joachim Ratke oder Jan Amos Comenius, sind seine Enkelschüler. Melanchthons eigene ideelle und enorme organisatorische Leistung kam zumal den höheren Schulen zugute – er hielt aber nicht nur eine programmatische Rede auf das neue Gymnasium in Nürnberg (*Oratio in laudem novae scholae*, 1526), sondern beklagte auch das Elend der pädagogischen Praxis seiner Zeit (*De miseriis paedagogorum oratio*, 1533) –, und seine ganz große Lebensleistung ist die neue Universität – wesentliche Grundsätze sind über F. Schleiermacher und W. v. Humboldt auch in die moderne Universität eingeflossen, die, ausdrücklich nicht der Ausbildung von jeweils brauchbaren Untertanen, sondern der Bildung von selbstbildungsfähigen, d.h. orientierungs- und urteilsfähigen Persönlichkeiten verpflichtet war.

Die alles entscheidende Maxime seines Bildungskonzeptes hat Melanchthon gleich in seiner Wittenberger Antrittsrede als Griechischprofessor über die Reform des gesamten Studiums (*De corrigendis adolescentiae studiis*, 1518) formuliert: „Frisch gewagt ist halb gewonnen: Wage zu wissen!“ *Sapere aude!* Dieser Imperativ der Bildung liegt auch unserem modernen Bildungsbegriff zugrunde; Erziehung nimmt Einfluss, um zur lebenslangen Selbstbildung zu befähigen.

Immanuel Kant hat bekanntlich Aufklärung als den Mut bezeichnet, selber zu denken und mündig zu werden, er nimmt wie schon Melanchthons *sapere aude* bewusst eine Maxime auf, die schon von Horaz formuliert worden war; denn sie steht für die antike Philosophie, d.h. für eine der drei Säulen Europas, für Athen neben Jerusalem und Rom, den Quellorten der Frömmigkeit und des Rechtsstaates. Dem Bildungsimperativ Melanchthons liegen zwei Annahmen zugrunde (in denen er noch klarer war als der klassisch-moderne, vergleichsweise rationalistische Kant), Annahmen über die wir gerade wieder anfangen, uns Klarheit zu verschaffen.

Die eine Annahme ist die, dass jegliche Orientierung im Denken und Handeln *sprachlich* vermittelt, an *sprachliches* Verhalten und Mitteilen gebunden ist, und sprachliche Performanz, wie wir heute sagen, hat große ethische und religiöse Bedeutung – Melanchthon war denn auch nicht nur pädagogisch, sondern in seinem ganzen Denken und Handeln Dialogiker und Teamarbeiter. In akademischen Reden und immer wieder verbesserten Lehrbüchern der Rhetorik und der Logik vertritt er die These, dass auch Wissenschaft stets *Sprachhandlung* ist; hiervon absehendes, abstraktes Denken ist wenn nicht nutzlos so überhebliche imperiale Geste. Dass sich Wissen auf Sprachhandlungen beruht und erst dadurch vermittelt sich auch auf Sachverhalte bezieht, wurde jedoch bald zu ein Hauptpunkt der Kritik an Melanchthons Wissenschaftskonzept, vor allem in den mathematisch-experimentellen Naturwissenschaften, in denen lange Zeit ein naiver Realismus herrschte – noch heutzutage übersieht die gängige These von den zwei Wissenschaftswelten, dass auch Naturwissenschaften eine *kulturelle*, durch den Gebrauch von Zeichen konstituierte Praxis darstellen. Melanchthons Sicht liegt nahe bei dem, was wir heute, in Kritik des klassisch neuzeitlichen Wissenschaftsideals, als *linguistic turn* und *cultural turn* in allen Wissenschaften für unabweislich halten.

Der elementaren Sprachlichkeit von Bildung entsprechend hat Melanchthon auch die *Logik* nicht primär als die Kunst gesehen, aus festen Prinzipien demonstrativ Beweise zu führen und dadurch Zustimmung zu erzwingen, sondern die Kunst, Probleme im Gespräch mit Anderen zu identifizieren und im Blick auf mögliche Lösungen zu erörtern, *ars bene disserendi*. Diese Logik hat daher auch einen sozialen Sinn, denn sie immunisiert sich nicht, sondern tritt ins Gespräch mit Anderen ein, um gemeinsam der Wahrheit näher zu kommen.

Sie baut keine hermetisch geschlossenen Wissenssysteme auf, sondern baut Flexibilitäten in die eigenen (und zunächst unhintergehbaren) Überzeugungen ein. Auch als *oeconomia methodi*, d.h. als regelgeleitetes, kontrollierbares und daher intersubjektiv und öffentlich durchgeführtes Verfahren von Wissensprüfung und Wissenserweiterung bleibt die Logik pragmatisch und kommunikativ. Das ist der Erinnerung wert in Zeiten, in denen es nicht nur alltagsmäßig, sondern auch wissenschaftlich mehrere Logiken gibt, die man nur pragmatisch in Beziehung setzen kann.

Die zweite Annahme in Melanchthons Bildungsimperativ ist ebenfalls aktuell. Sie lautet alltagssprachlich „ohne Herkunft kein Zukunft“; die Wissenschaftler sprechen davon, dass ohne „kulturelles Gedächtnis“ eine Gesellschaft nicht längerfristig lebensfähig ist. In der Zeit Melanchthons war das die Frage, welche bildende Rolle der *Geschichte* zukomme. Die Humanisten waren von der Rolle der *humaniora*, des Wissens und Können der Alten, überzeugt, sie lernten die alten Sprachen und begannen, historische Dokumente zu entdecken oder bereits bekannte zu evaluieren, z.B. Fälschungen als solche durch philologische Kritik zu erweisen. Melanchthon erweiterte den mittelalterlichen Bildungskanons um die Poesie (der griechischen und lateinischen Literatur) vor allem um die Historie. Er hat eine ganz praktische Absicht damit, denn die Historie gehört aufs engste mit der Ethik und der Politik zusammen – die erste Disziplinen, die Melanchthon neu gestaltet hat, waren die *Ethik* und die *Politik*. Melanchthon verstand die Ethik weniger als Pflichtenethik, wie wir Protestanten das seit I. Kant gewohnt sind, sondern in erster Linie als Tugend- und Güterethik; deren Notwendigkeit bringt die aktuelle Diskussion z.B. der Ökologie oder der Gentechnologie deutlich zutage. Melanchthon setzte überdies die Universalität basaler Normen voraus und meinte, dass normative Vorstellungen wie z.B. die Goldene Regel (das Reziprozitätsgebot) allen Menschen angeboren sei – auch wenn die Vorstellung eines inhaltlichen Naturrechts heutzutage nur noch vom römischen Lehramt vertreten wird, muss unser Anspruch, die Menschenrechte seien universal, eine äquivalente Begründung entwickeln.

Melanchthon nahm an, dass die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens sei, *historia vitae magistra*. Wir enttäuschten Kinder des 20. Jahrhunderts dagegen meinen, dass man aus der Geschichte nur lernen können, dass man nichts aus ihr lernen kann.

Dass unsere Skepsis nur die halbe Wahrheit ist, zeigt nicht nur die neuere Diskussion um das kulturelle Gedächtnis, ohne das wir uns nicht in Zeit und Raum orientieren und wir selber sein können, sondern auch die therapeutische und pazifizierende Wirkung der biographischen Erzählungen der Opfer, die das 20. Jahrhundert gefordert hat. Da ist auch Melanchthon nicht von vorgestern; wir sollten uns seiner übrigens nicht nur als wirklich bedeutender Historiograph erinnern, sondern auch daran, dass er, nicht schlechter als Luther, ein Geschichten-Erzähler von Rang war. Den *narrativen* Aspekt seines Bildungskonzepts lernen wir wieder schätzen, weil die klassisch-modernen Geschichtsphilosophien, die die vielen menschlich-allzumenschlichen Geschichten des Lebens in die *eine* Geschichte, nämlich des Sieges des Fortschritts vereinnahmt hat, samt und sonders gescheitert sind.

5. Die Frage, wie in Melanchthons Bildungskonzept *eruditio* und *pietas* aufeinander bezogen sind, habe ich bislang nur indirekt beantwortet. Um dies direkt tun zu können, muss ich zwei weitere Charakteristika dieses Konzepts benennen. Das eine ist die Offenheit eines inhaltlich universalen Wissensbegriffes, das andere ist die inhaltliche Bestimmtheit des Bildes vom Menschen als bildungsfähigen und bildungsbedürftigen Wesens.

Für Melanchthon ist das Medium der Bildung des Menschen, das dafür erforderliche Wissen und Können, schlechthin alles, was man durch Erfahrung und Vernunft je erkennen kann; er fasst die reflexive Form dieses Wissen noch unter dem Titel *Philosophie* zusammen. Wichtig ist nun, dass Melanchthon, nicht wie des Erasmus' Konzept einer „christlichen Philosophie“, keineswegs auf eine Verschmelzung von natürlicher „Erkenntnis“ und offenbarungsbasiertem „Glauben“ zielt, sondern gut reformatorisch, die methodische Freiheit des Forschens und Denkens vertritt und daher keine vorweg gesetzten Grenzen des Mehrwissenwollens setzt. Seinen *universalwissenschaftlicher* Begriff von Bildung dokumentiert etwas seine „Rede über die Philosophie“ von 1536, noch mehr seine eigene wissenschaftliche Arbeit, die sich auf alle nach Gegenstand, Methode und Ziel spezifizierbaren Disziplinen bezog.

Der universal gebildete Melanchthon bearbeitete alle diese Disziplinen, von der Rhetorik und der Dialektik als der wissenschaftlichen Methodenlehre über Psychologie, Ethik und Politik bis zur Physik einschließlich der Astronomie und auch der Astrologie, die sich, damals als seriös angesehen, dem Zusammenhang des menschlichen Lebens mit kosmischen Prozessen widmete. Er bezog sich dabei immer auch auf die damaligen *oberen Fakultäten* Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Denn Physik und Psychologie wurde ein wesentlicher Faktor medizinischen Wissenserwerbs; Ethik, Politik, Geschichte für die Rechtswissenschaft; Physik, Psychologie und Ethik sowie der philosophische Gottesbegriff für die Theologie. Das etablierte einen neuen Typ von Bildung, in der historisch-hermeneutisches, ethisch-politisches und naturwissenschaftlich-physikotheologisches Wissen verbunden sind.

Allerdings billigte Melanchthons Bildungskonzept der *Theologie* eine besondere Rolle zu, im kritischen wie im konstruktiven Sinn. Aber dies war nicht die Ursache, sondern die Folge seiner Korrelation von *eruditio et pietas*, von Wissenschaft und Gottvertrauen. Als Christ war ihm fraglos, dass die letzte Instanz von Wahrheit überhaupt die Heilige Schrift war, ohnedies im Verhältnis des Menschen zu Gott als seinem Schöpfer und Heiland. Die übernatürliche Herkunft offenbarten Wissens bedeutete aber nicht, dass natürlich erworbenes Wissen wertlos würde, und umgekehrt maß Melanchthon dem methodischen Denken eine konstitutive Bedeutung für die Theologie zu. Beides hat Melanchthon, der es immerhin zum *Baccalaureus biblicus* brachte und seit den „Loci communes“ von 1521 epochale theologische Schriften verfasst hat, klar artikuliert. Auch die Theologie erhielt durch Melanchthon eine neue und auf lange Zeit sich bewährende wissenschaftliche Gestalt. Er konzentrierte ihre bislang vor allem juristisch-institutionelle Aufgaben auf *Interpretation* und *Kommunikation*, auf philologische und historische Exegese von Texten und die rhetorisch-dialektische Erörterung der religiösen Gehalte dieser Texte. Dafür entwickelte er die Methode der theologischen *loci*, worunter man sich Kontext für Interpretation und Kommunikation vorstellen kann, entwickelt in einer Art hermeneutischem Zirkel zugleich aus dem Text und seiner Rezeption. Das übrigens zuerst von Melanchthon formulierte so genannte *Schriftprinzip* kennt daher keine formale Autorität des Bibelkanons, sondern ‚nur‘ die hermeneutische, materiale Autorität. Aber was heißt hier ‚nur‘ – das setzte ein enormes innovatorisches Potenzial frei und wurde eben deshalb auch der Ausgangspunkt von Pluralisierung und von Konflikten.

Den Zusammenhang von Frömmigkeit und Bildung hat Melanchthon aber auch von der Seite des natürlichen Wissenserwerbs aufgebaut, dem Tatbestand entsprechend, dass das „Buch der Schrift“ sich selber auf das jedermann zugängliche „Buch der Natur“ bezieht, die offenbarte Heilsgeschichte sich ihrerseits zur Naturgeschichte in Beziehung setzt und den mit Vernunft und Erfahrung begabten Menschen auffordert, die Welt, die in vielem so kontingent erfahren wird, als regelhafte Ordnungs- und Verlaufsstruktur zu lesen. Melanchthon *Physikotheologie*, um den später eingeführten Ausdruck zu gebrauchen, beruht auf der Überzeugung, das man sich zur Welt sowohl *rational* als auch *religiös* verhalten kann und sollte. Beide Perspektiven haben teil an der Unvollkommenheit und Unfertigkeit allen menschlichen Wissens, beide sind nötig, *ut vitam emendam*, um das Leben besser zu gestalten, wie Melanchthon auch von seinen theologischen Bemühungen sagte. Darin war er eine Art Gegenfigur zu seinem Zeitgenossen Doktor Faustus, der an der rationalen Orientierung in der Welt resigniert und in die Magie der Macht flüchtet; vor diesem Geschick bewahrte Melanchthon nicht nur seine Bescheidenheit, sondern auch sein neu vergewissertes Gottvertrauen.

Das Menschenbild, das Melanchthon in alledem vertritt, ist selbstverständlich ein religiöses, das sich dem biblischen Bild des Menschen als dem besonderen Geschöpf verdankt, einem Geschöpf, das von Gott zum guten Leben bestimmt und deshalb mit der Fähigkeit begabt wurde, sich frei für das gute Handeln zu entscheiden. Auf die fatale Schwächung dieser Fähigkeit durch die Sünde zu reagieren ist die Pflicht moralischer Erziehung und religiöser Bildung, der Einübung eines Lebens, das vom Selbstrechtfertigungszwang vor Gott entlastet ist. Anders als das in theologischen Anthropologien fast bis heute der Fall war, entwickelt Melanchthon dieses Menschenbild nicht nur in Aufnahme der biblischen Figuren, sondern auch in einer philosophischen Anthropologie, die sehr konkret das körperliche und das affektive Verhalten von Menschen analysiert, die deshalb auch nicht nur zu Ethik, sondern auch zur Physik und zur zeitgenössischen Medizin enge Beziehungen hat. Die *cultura animi* wird hier zur Reflexion des Selbstverhältnisses leibhafter Menschen. Speziell die Psychologie läuft noch nicht unter diesem, sondern noch unter dem Titel der aristotelischen Schrift *De anima*; die war die erste seit Albert dem Großen, und sie wurde in der folgenden Zeit unter dem Namen *Psychologia* zur akademischen Bildungspflicht.

In Melanchthons christlichem Humanismus ist es wünschenswert, dass weltliche Bildung und Frömmigkeit aufeinander bezogen sind, aber die theologische Anthropologie kann und will nicht präjudizieren, sondern kommunizieren. Heute bedeutet das die kulturwissenschaftliche Lernbereitschaft der Theologie und umgekehrt die Erwartung, dass die Kulturwissenschaften die Existenz von Religion nicht ignorieren, sondern als historische und empirische Realität in ihr Aufmerksamkeitsfeld aufnehmen.

6. Vor diesem Hintergrund möchte ich abschließend noch zwei spezielle, aber besonders interessante Charakteristika des Melanchthonschen Bildungskonzepts vorstellen. Das ist zum einen die Unabhängigkeit der *Kosmologie* von allen religiösen Ansprüchen unbeschadet der Korrelation von Bildung und Frömmigkeit. Sie zeigt sich in Melanchthons Bearbeitung der Physik, die mit der Astronomie beginnt und bei den vernunftbegabten Lebewesen endet. Melanchthon war in der Lage, die heliozentrische Hypothese des Kopernikus, die ja von einem Schüler mit seinem Einverständnis publiziert wurde, als das zu schätzen, was sie damals tatsächlich war: eine Hypothese, keine Theorie. Allerdings hatte er die Sorge, sie würde als axiomatische Wahrheit verstanden und erhalte so quasi-religiösen Rang – eine berechtigte Sorge, wie die Nachgeschichte zeigte. Melanchthon war auch in der Lage, die damals entstehende mathematische Geographie aufzunehmen und um die Physiogeographie und die heute so genannte Kulturgeographie zu erweitern. Noch wichtiger ist aber, dass er die *lebensweltliche*, d.h. auch die *religiöse* Wahrnehmung der Welt und den *wissenschaftlichen* Zugriff auf sie als gleichberechtigte Wissensformen ansah – was mögliche Konflikte einschloss und immer noch einschließt, was aber um eines unverkürzten menschlichen Lebens willen auch nicht denunziert werden sollte. Dies, die phänomenologische Wahrnehmung der Welt, in der wir leben, ist heute, neben der objektivierenden Konstruktion der Welt, eine entscheidende humanökologische Bedingung für unser Überleben.

Melanchthons Bildungskonzept bedeutete nicht zuletzt eine radikale Wissenschaftskritik: Es schloss die Metaphysik, die Königin der Wissenschaften, aus dem Bildungskanon aus. Ein völlig unerhörter Vorgang, der u.a. den theologischen Grund hatte, dass die aristotelische Metaphysik instrumentalisiert war durch die Scholastik des späten Mittelalters. Wichtiger war der wissenschaftstheoretische Grund hatte:

Was inhaltlich im aristotelischen Metaphysikbuch stand, konnte in der Logik und der Physik behandelt werden; auf die darüber hinausgehende Letztbegründung von Wissen in der Korrelation eines unbewegten Bewegers und einer ewigen Welt wollte Melanchthon nicht nur aus Gründen des christlichen Glaubens, sondern auch aus Gründen einer ihrer Grenzen bewussten Vernunft verzichten. Schon die übernächste Generation freilich ersetzte die dialektische Logik durch die analytisch-demonstrative und führte bewusst wieder die Metaphysik ein (freilich in der neuen Form einer Ontologie). Wir müssen, nein: wir dürfen heute Melanchthon darin wieder Recht geben, dass es eine solche Letztbegründung von Wissen nicht gibt, und dass auch das theologische Wissen sich eine rationale Letztbegründung nirgendwo leihen kann.

Von Melanchthon können wir lernen, dass die zentralperspektivische Selbstüberschätzung des Menschen (die in der modernen Metaphysik idealistischen und materialistischen Typs noch viel krasser war als in der vorneuzeitlichen Metaphysik) destruktiv ist. Wir haben an ihm einen *Eklettiker*, der nicht alles Seiende aus zureichenden Gründen erklärt und in einem rationalen System platziert, das alternativlos lückenlos alles Wirkliche und Mögliche schon in sich enthält. Ihn interessierte Wissen, das sich dialogisch aufbaut und das praktischen Nutzen hat, sowohl für weltliche Zwecke als auch für religiöse Vergewisserung. Die Zuordnung dieser beiden Aspekte guten Lebens in Melanchthons Wissenschaftskonzept machte seinerzeit zwei Alternativen hinfällig: die Spaltung des Wissens in zwei getrennte Welten, eine rationale und eine religiöse; also die These der *duplex veritas*, d.h. zweier sich widersprechender Wahrheiten in der Philosophie einerseits, der Theologie andererseits. Heutzutage tritt dies etwa in der schizoiden Koexistenz von technokratischem Denken und fundamentalistischen Glauben in ein und derselben Person auf. Hinfällig wurde aber auch die Verschmelzung beider Dimensionen in der religiösen Vereinnahmung der Vernunft, d.h. in einer so genannten „christlichen Philosophie“, wie sie in der neuzeitlichen Theosophie, aber in aktuellen Formen eines christlichen Neuplatonismus vorliegt („Fides et ratio“: Benedikt XVI.). Melanchthons differenzierendes Wissenschaftskonzept ist zweifellos ein prämodernes Konzept; es ist genau deshalb der, wenn ich einmal so sagen darf, postmodernen Erinnerung wert. Auch wenn man gute Gründe hat, die metaphysische Aufgabe nicht gänzlich für erledigt zu halten, so ist doch die Zeit der zwingenden Einheitssysteme und der autoritären Weltanschauungen, Gott sei Dank, vorbei.

Da lohnt es, an Melanchthons Plädoyer dafür zu erinnern, dass Wissenschaft grundsätzlich imperfekt bleibt, immer auf konnotative und metaphorische Sprache und soziale Kommunikation angewiesen ist und sie ihren kulturgeschichtlichen Voraussetzungsreichtum nie los wird – und, Gott sei Dank, auch ihren religiösen Kontext nicht los werden muss.